

# Ein religiöses Vermächtnis Napoleons I. [Schluss]

Autor(en): **Hänni, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **7 (1921)**

Heft 19

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530142>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein religiöses Vermächtnis Napoleons I.

(Zu seinem hundertsten Todestage.)

Von Dr. P. Kup. Hänni.

(Schluß.)

Der Kürze halber können wir aus dem apologetisch wertvollen Gespräche nur einige der markantesten Gedanken Napoleons über Christus hervorheben.

General Bertrand hatte Napoleon vorgeworfen, er könne nicht begreifen, wie ein so großer Mann wie er, glauben könne, das höchste Wesen habe sich jemals dem Menschen unter einer menschlichen Form gezeigt. Christus sei ein bloßer Mensch gewesen, der nur durch die Genies und die Wirkung einer großen Seele die Welt an sich gerissen habe, wie etwa Alexander, Cäsar oder auch Napoleon selbst, oder Mohammed. . . Darauf erwiderte Napoleon: „Ich kenne die Menschen und ich sage Ihnen, daß Jesus kein Mensch ist. . . Zwischen dem Christentum und jeder andern Religion besteht ein unendlicher Abstand. . . Es gibt auf der Welt gar nichts, was mit Christus einen Vergleich ausschlehte; er ist wahrhaft ein ganz besonderes Wesen; seine Gedanken und Gefühle, die Wahrheit, welche er verkündet, seine Ueberzeugungsart lassen sich weder durch die menschliche Organisation, noch durch die Natur der Dinge erklären. Seine Geburt und die Geschichte seines Lebens, die Tiefe seiner Glaubenslehre, welche den Gipfel der Schwierigkeiten erreicht und welche die wunderbarste Lösung desselben ist, sein Evangelium, die Eigentümlichkeit dieses geheimnisvollen Wesens, seine Erscheinung, sein Reich, sein Gang durch die Jahrhunderte und die Reiche, alles ist für mich ein Wunder, ein, ich weiß nicht was für ein undurchdringliches Geheimnis. . . das mich in tiefes Nachsinnen versenkt, aus dem ich nicht mehr herauskommen kann, ein immerwährendes Geheimnis, das ich nicht leugnen, noch weniger aber erklären kann. . . Ich sehe an ihm nichts Menschliches. Je mehr ich mich ihm nähere, je mehr ich untersuche, alles ist über mir, alles bleibt groß und so erhaben, daß es mich gleichsam vernichtet und ich mag denken so viel ich will, ich kann mir von nichts eine Rechenschaft geben. . .

Seine Religion ist ein ihm allein bekanntes Geheimnis und rührt von einem Verstande her, welcher sicherlich nicht der Verstand des Menschen ist. Es liegt darin eine tiefe Originalität, welche eine Menge von unbekanntem Worten und Grundbegriffen schafft. Jesus entlehnt nichts von unseren Wissenschaften. Man findet nur in ihm allein die Nachahmung oder das Beispiel seines Lebens. Er ist kein Philosoph mehr, nachdem er mit Wundern auftritt; und gleich von Anfang an sind seine Schüler seine Anbeter. Er überzeugt sie weit mehr durch eine Berufung auf das Gefühl als durch eine prunkvolle Entfaltung von Methode und Logik; so verlangt er von ihnen weder Vorstudium, noch die Kunst zu lesen und zu schreiben. Seine ganze Religion besteht in Glauben. . . In der Tat, die

Wissenschaft und die Philosophie tragen zur Seligkeit nichts bei, und Jesus kommt in die Welt, nur um die Geheimnisse des Himmels und die Gesetze des Geistes zu offenbaren. So hat er es nur mit der Seele zu tun, er spricht nur mit ihr, und nur für sie bringt er sein Evangelium. Die Seele genügt ihm, so wie er der Seele genügt. Bis zu seiner Ankunft war die Seele nichts. Die Materie und die Zeiten waren die Herren der Welt. Auf seinen Ruf ist alles wieder in Ordnung gekommen. Die Wissenschaft und die Philosophie sind nur mehr Nebensache. Die Seele hat ihre Herrschaft wieder erlangt. Das ganze Gerüst der Schulphilosophie stürzt wie ein verwittertes Gebäude zusammen auf das einzige Wort: „Glaube“.

„Ich fordere Sie auf, mir eine Persönlichkeit aufzuweisen, die so wie die von Christus frei von der geringsten Veränderung und rein ist von Flecken und Unbeständigkeiten. Vom ersten Tage an bis zum letzten, ist er derselbe, immer derselbe, majestätisch und einfach, unendlich streng und unendlich milde; in einem so zu sagen öffentlichen Lebensverlehn gibt Jesus nie eine Veranlassung zum geringsten Tadel, sein so kluges Benehmen erregt durch eine Mischung von Kraft und Milde die allgemeine Bewunderung. — Mag er sprechen oder handeln, Jesus ist ein unveränderliches, ein unvergängliches Licht. Das Erhabene, sagt man, ist ein Zug der Gottheit: welchen Namen soll man demjenigen geben, der alle Züge des Erhabenen in sich vereinigt?“

Christus will die Liebe der Menschen, das heißt das, was auf der Erde am härtesten zu bekommen ist: das Herz. . . er fordert es ohne Rückhalt und es gelingt ihm sogleich. Ich schließe daraus auf seine Gottheit. Alexander, Cäsar, Hannibal, Ludwig XIV. sind mit all ihrer Geisteskraft daran gescheitert. Sie haben die Welt erobert und haben es nicht so weit bringen können, einen Freund zu besitzen. . . Christus spricht, und von nun an gehören die Geschlechter ihm an, durch engere innigere Bande als die der Verwandtschaft sind, durch eine heiligere, gebieterische Verbindung, als es irgend eine andere gibt. Er entzündet die Flamme der Liebe, welche die Liebe zu sich selbst erstehen macht, die stärker ist als alle andere Liebe. So ist das größte Wunder Christi ohne Widerrede die Liebe, die Herrschaft der Liebe. Er allein hat es so weit gebracht, das menschliche Herz bis zum Unsichtbaren, bis zum Opfer der Zeit zu erheben, er selbst hat dadurch, daß er dieses Opfer schuf, ein Band zwischen Himmel und Erde geschaffen. . . Alle, die aufrichtig an ihn glauben, empfinden diese wunderbare übernatürliche, höhere Liebe, eine unerklärbare, der Vernunft und der Kräfte des Menschen unmögliche Erscheinung, ein heiliges Feuer, welches

von diesem neuen Prometheus der Erde geschenkt worden, dessen Kraft die Zeit, diese große Zerstörerin, nicht schwächen, dessen Dauer sie nicht beschränken kann. Da ist, was ich, Napoleon, noch mehr bewundere, weil ich oft daran gedacht habe, und das ist es auch, was mir die Gottheit Christi ganz und gar beweist.

Dieses herrliche Bekenntnis der Gottheit Jesu Christi, das letzte geistige Vermächtnis des einst allmächtigen Franzosenkaisers trägt ihm heute am hundertsten Gedenktage seines Todes mehr Ruhm ein, als die stolze,

lapidare Inschrift auf seinem Grabmal im Dom der Invaliden zu Paris: „Dünkirchen, Marengo, Wagram, Jena, Austerlitz!“ An diesen Stätten kämpfte er um eine irdische Krone und um eine vergängliche Herrschaft, in jenem letzten Gespräche aber um die Interessen desjenigen, der die Enden der Erde zu seinem Besitztum hat, Herrscherkronen wie Töpfergeschirr zerschlägt und heute im Himmel Besitz ergreift von jenem Throne, vor dem der stolzeste König wie der letzte Bettler seine Ewigkeitsrechnung ablegen muß.

## Einem warmen Freunde der Jugend und der Schule zum 400. Geburtstage.\*)

(8. Mai 1521.)

### I. Ein gottbegnadeter Lehrer.

Als im Jahre 1596 das Kolleg St. Michael zu Freiburg i. Ue. eröffnet wurde, hielt ein ehrwürdiger Greis, dessen Haar durch die Last des Alters und körperliche Strenghheiten gebleicht, dessen Kräfte durch eine unglaubliche Zahl von Arbeiten, Anfeindungen und Reisen gebrochen waren, die feierliche Ansprache.

Freudiges Erstaunen, Zeichen lebhafter Ueberraschung hat sein Erscheinen hervorgerufen. Seine schwache Stimme konnte freilich nur mit Mühe gehört und verstanden werden, aber der Anblick dieses Mannes — dieses heiligmäßigen, verdienstvollen Mannes, entschädigte die Zuhörer. Es war sein letztes öffentliches Auftreten. Die Bedeutung jener Feier, seine Liebe zu den Freiburgern und — seine ungebrochene Liebe zur Jugend hatten ihn bewogen, noch einmal zu reden.

Freude belebte sein Herz, da er nach so vielen Schwierigkeiten und Opfern das Kolleg vollendet sah. Den Hauptverdienst am schönen Werke trug er, das konnte niemand leugnen. Aber jetzt drängte es ihn, seinen Freunden und Jüngern, dem Kate vor allem, zu danken. Sich selbst, d. h. die eigenen Mühen, hat er sicher übergangen. Dafür hat er vor Gott, wie für den Erfolg, so für die Sorgen, die gerade hier recht

zahlreich gewesen waren, herzlichen Dank gesagt.

Der Mann im Silberhaar, der 75 jährige Greis war Petrus Canisius. Er stand am Lebensabend. Was er gewirkt hatte, wo immer er hingekommen — und weit, weit darüber hinaus, durch seine vielen, herrlichen Schriften — ist schwer zu schildern. Es ist fast unbegreiflich, wie er die Unmasse von Geschäften erledigen konnte, die ihm oblagen, dabei noch eine Fülle solider, wirklich reifer Werke verfassen und eine ausgedehnte, zum Teil hochwichtige Korrespondenz besorgen konnte, die bereits sechs große Bände füllt.

Dieser große, um Staat und Kirche bestverdiente Mann, war ein hervorragender Jugendfreund. An der Jugend hing er mit Leib und Seele: Ihr widmete er freudig seine freie Zeit. Statt auszuruhen von der aufreibenden Arbeit, ging er hinaus und scharte die Jugend um sich. Man hatte ihn 1550 zum Rektor der damaligen Universität von Ingolstadt gemacht. „Das hinderte ihn nicht, jede Woche den Kindern den Katechismus zu erklären.“ Heute noch soll man die Plätze kennen, wo Canisius inmitten derselben Unterricht gab. [Reiser: „Canisius als Katechet“ (1882)<sup>2</sup> S. 29]. An die Hochschule von Wien versetzt, fand er wieder Zeit, den Kleinen sich zu widmen. In Worms, wo er beim Religionsgespräch

\*) Anmerkung der Schriftleitung. Wir erteilen hier einem schweizerischen Sohne der Gesellschaft Jesu ebenfalls das Wort über den Pädagogen Canisius. Seine Ausführungen bilden eine wertvolle Ergänzung zu der trefflichen Arbeit des Hrn. Prof. Dr. S. G. in Nummer 18. — Wir Katholiken haben allen Grund, unsere Geistesmänner gebührend zu ehren, und sie verdienen es mehr als viele andere, die man uns als Bahnbrecher auf dem Gebiete der Pädagogik und Methodik vor Augen stellen möchte.